

Der Berliner Forscher Daniel Dettling prognostiziert, dass die Zukunft am Land liegt: Warum Städter als „Superspreader“ gesehen werden, Corona nur ein Beschleuniger ist und warum man bei einer Spaltung zwischen Stadt und Land sensibel sein sollte.

Man hört es im Privaten, von Therapeuten bis Maklern: Die Coronakrise ist in engen Städten ungleich schwerer zu ertragen als am Land. Der Drang ins Grüne, nach Freiraum wächst. Wie nehmen Sie das wahr?

Daniel Dettling: Corona war vor allem eine Katastrophe der Ballungsgebiete. Die Bilder aus London, Madrid und aus New York haben gezeigt, dass die großen Städte als nervöse Virenbeschleuniger, als Virenverbreiter gesehen werden. Das Virus wird eher als ein urbanes Problem wahrgenommen. Das führt dazu, dass Leute wieder mehr ländliches Wohnen nachfragen werden. Schon vor der Pandemie war zu beobachten, dass Menschen Entschleunigung, überschaubare Räume, Nachbarschaft und Heimat suchen. Große Städte, sogenannte Global Cities, zu denen auch Wien gehört, werden als permanente Risikogebiete wahrgenommen. Zahlen, etwa aus Ostdeutschland, belegen, dass die Verbreitung des Virus weniger hoch ist, wo die Besiedelung geringer ist. Das Abstandsgebot ist am Land die tägliche Lebensform, da muss niemand umlernen, man hält schon immer Distanz.

Langfristig sehen wir einen Trend zur Urbanisierung. Wenn Corona in ein paar Monaten, in ein paar Jahren Geschichte ist, geht das dann weiter?

Corona ist ein Schock, der diesen Trend stoppen wird. Es wird eine beschleunigte Entschleunigung geben. Der Trend geht Richtung Nachhaltigkeit, in der Mobilität wie im Wohnen. Die Leute haben sich an Home-Office gewöhnt, sie sehen die Vorteile. Die Kehrseite: Sie brauchen mehr Wohnfläche, die Nachfrage nach größeren Wohnungen wird steigen. Es wird einen Verdrängungseffekt geben, die knappe Ressource Wohnraum in den Städten wird teurer. Die Folge ist eine Stadtflucht. Die Krise bringt Einkommensverluste. Wir werden alle ärmer, die Städter macht sie noch mal ärmer.

Warum macht sie Städter noch ärmer?

Weil Wohnraum in den großen Städten teurer wird. Insgesamt muss man von seinem Einkommen in Städten wesentlich mehr für Wohnen ausgeben. Das wird den Trend raus aus den Städten befördern.

Städte haben einen Großteil dessen, was sie attraktiv macht, aktuell verloren. Kultur, Veranstaltungen, Gastronomie, Nachtleben, gute Jobs, die Anwesenheit erfordern. Erwarten Sie einen Langfristeffekt?

Das stimmt, andere Themen werden dafür aufgewertet: Nachbarschaft etwa. Im ländlichen Raum wird das eher gelebt, in den Städten muss man Nachbarschaft wieder lernen. Das Klatschen, das Musizieren am Balkon, das gibt es am Land nicht. Das ist quasi eine Wiederentdeckung alter Gebräuche, alter nachbarschaftlicher Kultur. Ich denke, kulturell wird es einen großen Nachholbedarf nach Nähe geben, einen Boom. Aber Corona ist auch eine Zäsur: Kultur in geballter Form, Großveranstaltungen wird es bis zu einem Impfstoff nicht geben wie zuvor. So gesehen wird sich Kultur verändern, sie wird kleinteiliger, distanzierter. Das ist am Land einfacher umzusetzen, auch weil in dünn besiedelten Räumen Infektionszahlen und Ansteckungswahrscheinlichkeit geringer sind.

Derzeit geht es beim Umzug von der Stadt aufs Land eher um Wohlstandsmigration, um Lebensqualität. Ändert sich das, wenn Städte teurer werden?

Für einige schon. Der Trend, dass junge Familien aus der Stadt rausgehen, war schon zu sehen, da vor allem ins Umland. Ein Trend wird sein, auch ins fernere Land zu gehen. Auch hier werden die Grenzen fließender. Heute lässt es sich auch im ländlichen Raum aufgrund schneller Verkehrsverbindungen, der Digitalisierung und moderner Lebensstile urban leben. Umgekehrt leben viele auch in Städten ländlich. Auch Wien wird ländlicher, da sehen wir an Themen wie Urban Farming, Coworking, regionales Essen – das sind ländliche Lebensstile. Die Leute wollen sich mehr begegnen, kürzere Wege gehen. Ein Trend sind sogenannte 15-Minuten-Städte, ein Konzept, bei dem man innerhalb eines Radius von 15 Minuten alle Bedürfnisse befriedigen kann, von Arbeit, Einkaufen, Sozialleben bis Sport. Der alte Gegensatz Stadt-Land wird flexibler, fließender. Wahrscheinlich wird die Digitalisierung auch dazu führen, dass mehr Menschen zwei Wohnsitze haben. Sowohl-als-auch statt Entweder-oder.

Sie sagen, Gewinner werden mittelgroße Städte sein. Warum gerade diese?

Sie vereinen beide Welten: Städte mit 20.000 bis 200.000 Bewohnern sind überschaubar, es gibt kurze Wege, weniger Verkehr, aber ein gutes Angebot an Infrastruktur, Kultur, Arbeit.

Sehen Sie das als internationalen Trend? Oder nur in Deutschland oder Österreich?

Interessanterweise vor allem im D-A-CH-Raum, in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Föderale Systeme sind da besser aufgestellt. In zentralistischeren Ländern wie Frankreich oder Großbritannien ist die Verbindung Land-Stadt schwieriger, da gibt es eher eine Spaltung zwischen urbanen Eliten und ländlich Sesshaften. Das sieht man auch an der Brexit-Entscheidung oder in den USA.

Die Spaltung gibt es ja auch hier. Zuletzt sah man teils eine Feindseligkeit Städtern gegenüber, eine Angst, sie würden das Virus aufs Land bringen.

Großstädter werden als Superspreader wahrgenommen, als Virenwirte, das hat man auch in Deutschland gesehen. Es gibt da schon eine Spaltung, die ist besorgniserregend. Der Entwicklungsökonom Paul Collier schreibt in seinem neuen Buch „Sozialer Kapitalismus“, die Spaltung zwischen Großstädten und dem Rest des Landes werde die soziale Frage unserer Zeit und der Zukunft sein. Europa ist aufgrund seines Modells der Daseinsvorsorge besser aufgestellt als etwa die USA. Wien und Berlin sind aber auch politische Zentren. Daher sind viele Bürger besonders sensibel. In der aktuellen Debatte der Öffnung sollten ländliche Regionen selbst entscheiden, ob sie stärker lockern. Der ländliche Raum will nicht von oben wie ein Kind behandelt werden.

Klingt nach einem Revival des mittelalterlichen Bildes der Stadt als dreckigen Sündenpfuhls, jetzt auch noch virenverseucht.

Früher war Quarantäne eine Maßnahme außerhalb der Stadt, jetzt heißt es: Die Städter sollen unter sich bleiben, das Virus nicht verbreiten. Da muss man sehr sensibel sein. Es braucht auch, das gilt für Österreich wie Deutschland, eine Politik für den ländlichen Raum, eine Dezentralisierung, wie das etwa Bayern schon macht und Berlin jetzt beginnt. Warum soll alles nur in Berlin oder Wien stattfinden? Die Städte müssen Mittel und Macht abgeben, das wird die Städte auch entlasten. Für den ländlichen Raum sprechen die drei s: Sozial, sauber, sicher. Den Leuten ist wichtig, dass sie das Gefühl haben, es geht solidarisch zu, Sauberkeit heißt Hygiene, Umwelt- und Gesundheitsschutz sind Teil der neuen Sicherheit.

Sie haben nachhaltiges Leben als großes Thema angesprochen. Leben am Land, Zersiedelung, Bodenversiegelung, Pendelverkehr, ist nicht zwangsläufig nachhaltiger. Spricht das nicht eher für die Städte?

Es gibt Gegentrends, die für das Land sprechen: Die Digitalisierung macht zunehmend ortsunabhängiges Arbeiten möglich, Pendelverkehr kann damit klar reduziert werden. Zeitsouveränität wird dadurch gewonnen, viele Führungskräfte sehen jetzt, dass vor Corona viele Reisen und Konferenzen unnötig waren. Viele haben Angst vor fehlender Gesundheitsversorgung am Land, jetzt sehen wir die Möglichkeiten digitaler Medizin, etwa Telemedizin. Das spricht für die Verbindung von urban und lokal. Das heißt nicht, dass die Leute in Scharen aus den Städten ziehen werden, aber es wird eine Aufwertung geben. Auch durch den Klimawandel. Die Klimakrise ist ja nicht weg, sondern wird größer. 80 Prozent der CO₂-Emissionen werden in Städten verursacht. Der Klimawandel ist das nächste große Thema zwischen Stadt und Land.

Wie spielt die teils schon jetzt unwirtliche Sommerhitze in den Städten da hinein?

Das spielt eine enorme Rolle. Eine Studie der ETH Zürich sagt, dass die Durchschnittstemperatur in den Großstädten mehrere Grad stärker steigen wird als am Land. Wien gehört zu den am stärksten betroffenen Städten mit bis zu sieben Grad mehr bis 2050. Vielen Leuten setzt das zu. Vor allem Älteren wird es zu warm, sie werden in kleinere Städte ziehen. Es gibt den Spruch „Klima ist wie Corona, nur krasser“. Das Thema haben wir nur ein bisschen verdrängt.

Daniel Dettling ist der Gründer der Denkfabrik „Institut für Zukunftspolitik“ und leitet das Berliner Büro des Zukunftsinstituts. Er ist Herausgeber der edition Zukunftspolitik und Mitgründer der Gesellschaft für Politikberatung (degepol). Im Juni erscheint sein Buch „Zukunftstintelligenz. Der Corona-Effekt auf unser Leben“. Dettling selbst lebt in Berlin, aber fast wie am Land, wo er aufwuchs: Er lebt in einer Baugemeinschaft am alten Flughafen, dort sei eine Fünf-Minuten-Stadt entstanden, quasi „ein Dorf mitten in der Stadt“.